

Süddeutsche Zeitung

Mittwoch, 12. Dezember 2001

Seite 14

Die ganze Welt ist ein Labor

Eine Berliner Tagung untersucht das Experiment

"Wie ich immer sage: das Ästhetische wirkt am überzeugendsten und am dauerhaftesten." So erklärte George Bernard Shaw, warum er bis ins Methusalemalter die Ansichten seiner Jugend nie glaubte aktualisieren zu müssen, sei es Atheismus, Vegetarismus oder Sozialismus. "Das kommt daher, weil ich zu ihnen durch das Poetische gekommen bin." Andere, die ihre Meinungen für Tatsachen ausgeben und in den harten Kategorien von "wahr" und "falsch", "gut" und "böse" denken, sind von Überraschungen bedroht, sobald sie sich auf das Spiel von Experiment und Beobachtung einlassen.

Dabei kann Experimentieren auch Spaß machen und ästhetisch überraschen. August Strindberg hat sein Leben lang experimentiert, beispielsweise wenn er ein Bild malte und es am Ende ganz anders, aber doch, wie er meinte, eindrucksvoller aussah als geplant. Er nannte es "Nachahmung des Bildtriebs der Natur"; und dieser Bildtrieb bedarf eines intensiven, nicht notwendigerweise systematischen Experimentierens im Heimlabor. Das Experimentieren inspirierte Strindberg nicht bloß durch die schönen Farben und Formen von verrottenden Chemikalien, sondern auch durch die unmittelbare Wirkung der Dämpfe auf sein Zentralnervensystem. In einem Gutachten bestätigte ein anerkannter Experte die Seriosität von Strindbergs Forschungsarbeiten: "Ich kann kein Anzeichen von Wahnsinn darin entdecken."

Das Experimentieren, seit Francis Bacon und Galileo Galilei das innerste Heiligtum des Geists neuzeitlicher Wissenschaft, entwickelte sich seit etwa dem neunzehnten Jahrhundert zu einer Art Popkultur. Experimentieren als Ausdruck eines Lebensgefühls der Moderne - oder Anti-Moderne. In ihrer kulturellen Bedeutung, so scheint es, waren Experimente weit wirkungsvoller als in ihrer ursprünglichen Absicht, der Beantwortung von großen Erkenntnisfragen der Wissenschaft.

Im Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin widmet sich seit einem Jahr eine Forschergruppe den "Experimentalkulturen", die sie als "Konfigurationen zwischen Lebenswissenschaften, Kunst und Technik" verstehen. Prinzipiell geht es auch hierbei um eine der großen Erkenntnisfragen der Menschheit: "Wie kommt das Neue in die Welt?" Nur verbieten sich, sobald man den geschützten Bereich der naturwissenschaftlichen Theoriebildung verlässt und die ganze Welt zum Labor erklärt, alle großen, monolithischen Antworten. Wenn im Vorhinein bekannt wäre, wie, wann und warum unsere Kultur mit dem Unerwarteten konfrontiert wird, dann wäre es ja nicht mehr das Unerwartete. Um dieser Paradoxie aus dem Wege zu gehen, bietet es sich an, in den Ozean des historischen Quellenmaterials einzutauchen. Nach Schätzen zu suchen, die sich später vielleicht für eine Synthese eignen.

Die erste öffentliche Konferenz brachte am Wochenende viele Kleinodien ans Licht; Episoden des Wissenschaftsbetriebs, die das Experiment in einer vorher unbeachteten Weise als poetische Kraftmaschine offenbaren. Emil DuBois-Reymond erforschte im 19. Jahrhundert die Rolle der Elektrizität bei der Muskelbewegung. Sein philosophischer Eifer ist bekannt. Es ging ihm um die experimentelle Beantwortung von geradezu theologischen Rätseln: Gibt es eine Lebenskraft, oder ist alles bloß Physik? Lässt sich der menschliche und tierische Körper als Maschine begreifen? Wird die Wissenschaft eines Tages auch die menschliche Seele entschlüsseln? Sven Dierig hingegen untersucht DuBois-Reymonds Experimente von einer ganz anderen Seite, der kunsthistorischen. Die klischeehaft klassizistischen Illustrationen in den Veröffentlichungen seiner Experimente verraten mehr über den ideologischen Hintergrund seiner Theorien, als er offen mitteilte.

Es ist eine kulturelle Abenteuerreise. Der Leiter, Hans-Jörg Rheinberger, hat mit seinem Buch "Experimentalsysteme und epistemische Dinge" zwar gerade so etwas wie einen Reiseführer vorgelegt, lässt aber seiner Forschergruppe jede Freiheit, Entdeckungen im Abseitigen zu machen. Der Besucher wird mit rhetorischer Brillanz überhäuft, jeder Vortrag ist gespickt mit Kniffen und Pointen. Fast hat man den Eindruck, die Experimentalsysteme seien nur ein Vorwand zur eigenen kulturellen Entfaltung und Entwicklung, als zielten die Ambitionen auf eine Kadenschule für Feuilletonisten.

Im Hauptvortrag überraschte Bruno Latour mit politischem Denken, das die sozialkonstruktivistische Radikalität hinter sich gelassen hat. Nietzsches Pessimismus - "Wir sind Blinde, geführt von Blinden" - ist dem Versuch gewichen, die Dynamik einer lebendigen Demokratie zu verstehen, die autonom, aber nicht willkürlich über Tatsachen und Werte entscheidet und sich beständig in neuen Grenzen definiert. Mit chaotischen Powerpoint-Schaubildern wurde hieraus eine "Experimentalkultur". Ausführlicher ist das im "Parlament der Dinge" dargestellt, das in Kürze bei Suhrkamp auf Deutsch erscheint.

ULRICH KÜHNE